

Vor einer Reutlinger Schule drängeln sich mehrere Autos, die kurz anhalten und dann ein oder zwei Kinder ausspucken. Auch der 10-jährige Tom wird jeden Morgen von seiner Mutter in einem Großraumfahrzeug mit getönten Scheiben zur Schule gefahren. Das Fahrzeug ist locker auf sechs Insassen ausgelegt, aber Tom ist ein Einzelkind und seine Mutter ist seine Chauffeurin. Nach der Schule holt sie ihn ab und fährt dann mit ihm nach Hause. Oft fährt sie ihn am Nachmittag noch zum Gitarrenunterricht, zum Fechten, zur Nachhilfe oder zu Freunden. Tom könnte auch mit dem Bus oder Fahrrad zur Schule oder zu Freunden kommen, aber seine Mutter – eine Helicopter-Mutter – fährt ihn aus Sicherheitsgründen (wie sie zu sagen pflegt) lieber in dem gepanzerten Familienauto spazieren. Seinen Vater sieht er oft nur am Wochenende, denn der ist Geschäftsmann, hat das große Auto angeschafft und Toms Name auf die Heckscheibe geklebt. In Toms Klasse ist auch Julian. Julian hat sechs Geschwister, zwei davon besuchen dieselbe Schule. Morgens geht er gemeinsam mit ihnen los und im Sommer darf er mit dem Fahrrad zur Schule. Seine Eltern haben auch ein großes Auto, aber es ist viel älter als das von Toms Eltern. Es ist ein VW-Bus, den sein Vater manchmal als Holztransporter benutzt. Wenn Julian mal krank ist, gibt eines seiner Geschwister die Entschuldigung beim Klassenlehrer für ihn ab. Dieses Szenario deutet auf zwei völlig unterschiedliche Lebenswelten hin. Tom ist Einzelkind, sein Mitschüler Julian kommt aus einer kinderreichen Familie. Und wir sagen das einfach so: „Kinderreiche Familie“ - reich sein durch Kinder?

Was wird mit diesem Begriff eigentlich zum Ausdruck gebracht? Welchen Status haben kinderreiche Familien in unserer Gesellschaft? Ist Kinderreichtum ein Mythos oder werden damit Vorurteile gegenüber Familien mit mehr als zwei Kindern konstruiert? Ist das eine anachronistische oder religiös motivierte Lebensform, die nur noch in bestimmten sozialen Milieus vorzufinden ist? Geht es um eine Form der sozialen Schichtung, um das Bedürfnis Mehrkindfamilien zu klassifizieren, damit sie in das vertikale Gefüge sozialer Ungleichheit passen? Oder geht es um Statusabgrenzung der Kleinfamilie gegenüber einer Lebensform, die nicht in der bürgerlichen Werteschublade verstaut werden kann?

Der zweite Reutlinger Lebenslagenbericht möchte Antworten auf dieses soziale Phänomen finden und beschäftigt sich mit einer Familienform, die von normativen Vorstellungen abweicht und dadurch möglicherweise andere oder auch zusätzliche Risiken in Kauf nimmt als Familien, die aus Vater, Mutter und zwei Kindern bestehen.

Eine soziologische Definition von Familie lautet: „Die Familie umfasst mindestens zwei Generationen (Eltern bzw. Vater/Mutter und Kinder, auch „Kernfamilie“ genannt) oder drei und mehr“.<sup>1</sup> Wie viele Kinder muss eine Familie haben, damit sie als kinderreich gilt? Die Mehrkindfamilie besteht aus mindestens drei Kindern, oft gelten kinderreiche Familien erst mit vier Kindern als solche. Wenn man die statistische Kinderzahl von Bundesrepublik-Familien von 1,4 verdoppelt, erhält man noch nicht einmal die Zahl von drei Kindern. Wann können wir also von Kinderreichtum sprechen? In Relation zu Familien mit einem Kind gilt eine Familie mit drei Kindern oft schon als kinderreich. Die Anzahl der Kinder, die eine kinderreiche Familie kategorisieren, verändert sich epochal. Zu Beginn des 20. Jahrhundert etwa wären drei Kinder noch kein Kinderreichtum gewesen. Dagegen scheint das Vorurteil der gesellschaftlichen Gleichsetzung von kinderreichen Familien mit Armut und sozialer Bedürftigkeit kontinuierlich aufrecht erhalten worden zu sein - schließlich gibt es auch so

<sup>1</sup> Reinhold, Gerd: Soziologie-Lexikon, München 1997, S.167

genannte gut situierte Kreise, in denen diese Familienform genauso vorkommt.

Auch wenn die soziale Lebensform ´Familie´ unter politischen und soziologischen Gesichtspunkten auf den Prüfstand gestellt wurde, so erfüllt sie nach wie vor fundamentale Reproduktions- und Sozialisationsfunktionen und zeichnet sich „durch ein besonders enges Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen ihren Mitgliedern (aus). Hieraus entsteht der besondere Gruppencharakter der Familie...“.<sup>2</sup> Das System der Ehe ist zwar immer noch die vorherrschende Grundlage für die Familiengründung, mittlerweile haben sich aber auch andere – mehr oder weniger gesellschaftlich akzeptierte – Formen durchgesetzt. Eine Form sind so genannte Ein-Eltern-Familien (Alleinerziehende), mit der sich der erste Reutlinger Lebenslagenbericht auseinandergesetzt hat. Der zweite Bericht beschäftigt sich nun mit „large families“ (wie es in Nordamerika oder England heißt) und möchte weniger von einer problematisierenden Position deren Lebenslagen beleuchten, sondern der Frage nachgehen, wie es um deren Attraktivität und Bedeutung im Landkreis Reutlingen steht und über welche Ressourcen Familien mit mehr als drei Kindern bei einer auch hier anzunehmenden komplexen Alltagsbewältigung verfügen. Gerade die Aspekte Reproduktion, Sozialisation, Kooperation und Solidarität im Familienverband können hier besonders in den Blick genommen werden.

„Familie ist ein aufgehendes Untergangsphänomen mit soliden Überlebenschancen. Manchmal reicht schon eine neue Familiendefinition, und die Familie wird neu geboren“, schrieb Ulrich Beck<sup>3</sup> mit einem ironischen Anklang auf den postmodernen Trend zu Beginn des dritten Jahrtausends. Beck reagierte damit auf diejenigen, die einen Abgesang auf die Lebensform Familie anstimmten und die Familie als Auslaufmodell in einen Krisenzustand hineinschreiben wollten.

Aus familiensoziologischer Sicht erlebte die so genannte Kleinfamilie in den 1950ern und 1960ern eine Hochphase in der Bundesrepublik, die sich v.a. aus der sozio-ökonomischen Dynamik des Wiederaufbaus und des breit gefächerten Wohlstands in der Bevölkerung entwickelte. „Legt man die Gesamtbevölkerung als Bezugsgröße zugrunde, so muss man konstatieren, dass noch immer mehr als die Hälfte der Gesamtbevölkerung in familialen Lebensformen lebt und die Verschiebungen hier über die letzten Jahrzehnte deutlich geringer ausfallen, als dies die Betrachtung der Haushalte als Bezugsgröße nahe legt“, stellt Hansbauer<sup>4</sup> fest und relativiert damit die Erosionstendenz der Kernfamilie. Der existenziell-emotionale Stellenwert von Familien ist für den Großteil der Bevölkerung ungebrochen. Das berichten jedenfalls die Experten/-innen aus dem Feld der Sozialarbeit, die sich beruflich auch mit dem Innenleben von Familien beschäftigen. Auch die Professorin Annelie Eggert von der Katholischen Hochschule Mainz hat beim Fachgespräch zum hier vorliegenden zweiten Lebenslagenbericht augenzwinkernd resümiert, dass die Familie auch in Zukunft nicht totzukriegen sei. Denn die Tatsache, dass Diskriminierung bei Familien dort einsetze, wo die materielle Bedürftigkeit beginne, ändere nichts an der Attraktivität familialer Lebensformen.

Es scheint also weniger die Frage zu sein, ob Familie als Sozialsystem Zukunft hat, son-

<sup>2</sup> Ebd., S. 167

<sup>3</sup> Beck, Ulrich: Neue Züricher Zeitung, 25.09.2006

<sup>4</sup> Hansbauer, Peter in: Kindschaftsrecht und Jugendhilfe, Ausgabe 1, 2006, S. 19

dern vielmehr drängt sich die Frage auf, wie und unter welchen Umständen ein Familienleben am besten funktioniert. Heiner Keupp hat das einmal wie folgt grundsätzlich formuliert: „Im Zentrum der Anforderungen für eine gelingende Lebensbewältigung stehen die Fähigkeiten zur Selbstorganisation, zur Verknüpfung von Ansprüchen auf ein gutes und authentisches Leben mit den gegebenen Ressourcen und letztlich die innere Selbstschöpfung von Lebenssinn. Das alles findet natürlich in einem mehr oder weniger förderlichen soziokulturellen Rahmen statt, der aber die individuelle Konstruktion dieser inneren Gestalt nie ganz abnehmen kann“.<sup>5</sup>

Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in 2008 wachsen drei Viertel der Kinder bei verheirateten Eltern auf – trotz ständig steigender Ein-Eltern-Familien und unverheirateter Paare. Bei etwa der Hälfte der Paare mit Kindern arbeiten beide Eltern, die traditionelle Arbeitsteilung praktizieren noch 35 % aller Paare. Nach wie vor ist der Prozentsatz der Väter, die den Hausmann-Part übernehmen, gering - Angaben variieren zwischen 5% und 7%.

Eine gute Balance zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit auszuloten ist für viele Paare das Thema – ob bei Klein- oder Großfamilien, ob bei heterosexuellen oder homosexuellen Paaren. Im Achten Familienbericht der Bundesregierung kommt zum Ausdruck, wie grundlegend Zeitwohlstand und Zeitsouveränität zur Organisation eines gelingenden (Groß-)Familienlebens ist und welche Rolle die Zeittaktungen der Institutionen (bspw. Kita-Öffnungszeiten) dabei spielen. Es geht besonders um Synchronisierung und Abstimmung von privater und öffentlicher Erziehung: „Dabei ist auch die Zuständigkeits- und Zeitverteilung zwischen den Geschlechtern in den Blick zu nehmen. Auch wenn alte Rollenmuster zunehmend aufbrechen, tragen Frauen hauptsächlich die Verantwortung für das häusliche Vereinbarkeitsmanagement und verändern ihre Erwerbsbeteiligung, indem sie ihre Erwerbstätigkeit zunächst unterbrechen und dann nur in reduziertem Ausmaß wiederaufnehmen. Männer orientieren sich auf die - für die Familie wichtige - Berufskarriere, während Frauen Zeit für Familie wählen, was in der Regel zum dauerhaften Abbruch ihrer beruflichen Karrieren führt. Zeitpolitik muss hier Alternativen ermöglichen“.<sup>6</sup> Diese Balance ist also unmittelbar verknüpft mit der Arbeitsaufteilung der Erziehenden in jeglicher Familienform. Bei kinderreichen Familien dürfte diese Frage noch an Komplexität zunehmen.

Auch auf dem Hintergrund des demographischen Wandels gewinnt das Verständnis von Familie an Bedeutung. Heute leben über 80 Millionen Menschen in Deutschland. Laut Modellberechnungen des Statistischen Bundesamtes wird die Bevölkerung in der Bundesrepublik bis 2060 auf unter 70 Millionen Menschen zurückgehen.<sup>7</sup> Der Hauptgrund: Die Geburtenrate mit 1,4 Kindern pro Familie, die deutlich unter der für den Ersatz der Eltern-generation erforderlichen Quote von 2,1 Kindern liegt. Das bedeutet auch, dass nach dem derzeitigen Stand immer weniger Menschen (derzeit etwa 50 Millionen im erwerbsfähigen Alter von 20 bis 64 Jahren) immer mehr ältere Menschen sozial absichern müssen. In etwa 20 Jahren hätten wir nach aktuellen Berechnungen etwa 6,3 Millionen weniger Erwerbstätige, d.h. da sind alle geburtenstarken Jahrgänge dabei, die dann Renten beziehen. Das Verständnis und die Erwartung an Familien hinsichtlich der Altersversorgung

<sup>5</sup> Keupp, Heiner: Vortrag zum Thema „Rummelplatz Gesellschaft – Karussell Familie“ in Stuttgart, 22.02.2006

<sup>6</sup> Zeit für Familie, Achter Familienbericht der Bundesregierung, 2012, S. VIII

<sup>7</sup> Vgl. hierzu: Demographiebericht (Kurzfassung) der Bundesregierung, 2011

könnten sich dahingehend erweitern, dass die Notwendigkeit der Absicherung ihrer Eltern- generation zunimmt, weil die monetären Mittel nicht bei allen Rentenbeziehern ausreichen. Außerdem wird die Zahl der Hochbetagten und Pflegebedürftigen deutlich zunehmen. Diese Faktoren könnten bedeuten, dass Familien mit mehr Kindern die soziale Verantwortung anders kompensieren als Einzelkinder, die für ihre Eltern Sorge tragen müssen oder wollen.

In den vergangenen Jahren hat sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit wieder stärker auf die Stabilisierung und Unterstützung der vielfältigen Familienformen fokussiert. Dies umfasst das Spektrum der Familienbildung, Familienberatung und Familienhilfe und der Familientherapie.<sup>8</sup> Dazu gehören bspw. „Opstapje“, ein aus den Niederlanden importiertes Integrationsprogramm, das der Bildungsbenachteiligung bereits im Vorschulalter entgegenwirken möchte oder das Video Home Training als aufsuchendes Modell, bei dem Familien gefilmt werden und mit Hilfe einer professionell begleiteten Auswertung ihre Erziehungskompetenz verbessern können. Weitere Trainingsprogramme wie Triple P oder STEP sind ebenfalls zu nennen. Familienunterstützende Maßnahmen wie Familienaktivierungsmanagement (FAM) oder Familie im Mittelpunkt (FIM) wurden als Krisenintervention angelegt und sollen verhindern, dass das Familiengefüge auseinander bricht. Dabei werden Familien in ihrer Wohnung durch Fachkräfte stabilisiert oder für eine bestimmte Zeit stationär betreut. Die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH nach § 31 SGB VIII) ist eine Hilfe, die in den vergangenen Jahren ein regelrechtes Wachstum im Bereich der Hilfe zur Erziehung erfahren hat.

Das Land Baden-Württemberg hat aktuelle Programme wie „Stärke“, „Impulse für den Kinderschutz“, „Guter Start ins Kinderleben“ oder die Familienbesucherinitiative aufgelegt. Diese Programme haben alle einen starken Präventivcharakter, der auch im Hinblick auf die Vermeidung von Kindeswohlgefährdung eine gezielte sozialpolitische Maßnahme der Landesregierung darstellt. 2011 wurde vom Land Baden-Württemberg der Pakt für Familien aufgelegt, der mit einem Finanzvolumen von 444 Millionen € im Jahr 2012 (2013: 477 Millionen €) die Kleinkindbetreuung in den Mittelpunkt stellt und einen offensiven Anschlag der kommunalen Kinderbetreuung im Fokus hat. Im Jahr 2008 gab der Bund für familienbezogene Leistungen 114,8 Milliarden € aus, 24 Milliarden € erhielten Familien als Geldleistungen.

Selbstverständlich müssen wir uns nach wie vor fragen, ob es sich bei der Vielfalt von Initiativen, Programmen und Hilfeformen nicht auch um Kontroll- und Interventionsmechanismen staatlicher Organe handelt, die die Lebenswelten von Familien kolonialisieren. Es ist eine familienpolitische Gradwanderung zwischen Schutz und Autonomie, bei der die Familien selbst ganz unterschiedliche Rollen einnehmen. Sie reichen von der offensiven Forderung von Leistungen bis hin zur Verweigerung jeglicher gebotenen Unterstützung, die auch mit dem Rückzug in die Anonymität einhergehen kann. Wenn der Staat nicht eingreift, hat dies ebenso Konsequenzen für die Familien. Familien, die sozial und sozio-ökonomisch stark belastet sind, bei denen Eltern arbeitslos oder krank sind und die Vereinbarung von Beruf und Familienleben asymmetrisch verläuft, fühlen sich oft von staatlichen Organen vernachlässigt und zurückgesetzt. Nach der aktuellen Unicef-Studie ist konkrete Teilhabe

<sup>8</sup> Vgl. hierzu: Sozialmagazin, 32. Jg. 7-8/2007

der Eltern am Berufsleben genauso wichtig wie der Zugang zu Bildungsprozessen. Auch hier wird auf demographische und regionale Zusammenhänge in Bezug auf Bildungs- und Arbeitsmarktchancen verwiesen. Arbeitslose Menschen in Deutschland verbringen doppelt so viele Tage im Krankenhaus wie regelmäßig Beschäftigte. Der Einfluss von sozialen und beruflichen Risiken auf das gesundheitliche Befinden von Eltern ist bekannt. Physische und psychische Belastungsfaktoren verursachen mit der Zeit eine Beeinträchtigung der Lebensqualität von Kindern, die dadurch selbst verschärften gesundheitlichen Risiken ausgesetzt sind.

Welche Bedeutung die Familie als schützender Sozialisations- und Lernort für Kinder, Jugendliche und ihre Eltern haben kann, wurde im 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung von 2009 dezidiert herausgearbeitet: „Im Mittelpunkt steht ein möglichst selbstbestimmt entscheidendes, handlungsfähiges eigenverantwortliches Subjekt, das spezifische Ressourcen benötigt. Zu diesen gehören das Gefühl der Selbstwirksamkeit und der Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns, die Erfahrung, mit sich selbst identisch zu sein, sowie soziale Anerkennung und kulturelle Einbettung.... So erschweren ein benachteiligender sozio-ökonomischer Status und je nach Kontext auch Geschlechtszugehörigkeit und Migrationshintergrund den Zugang zu Erfahrungen von Selbstwirksamkeit“.<sup>9</sup> Positive Selbstwirksamkeitserfahrungen erleichtern Kindern und Jugendlichen, belastende Ereignisse besser zu bewältigen und befähigen sie, sich den Problemen und Herausforderungen im Leben zu stellen. Selbstwirksamkeit und Kohärenzgefühl „als Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns, der Verstehbarkeit und Gestaltbarkeit der eigenen Lebensbedingungen... beschreiben eine generelle Lebenseinstellung des Individuums, in dem sich ein umfassendes und überdauerndes Gefühl des Vertrauens“<sup>10</sup> ausbildet. Dies korrespondiert mit dem Erwerb einer psychisch und körperlich stabilen Gesundheit. Solche Entwicklungen erhöhen die Verwirklichungschancen für eigene für erstrebenswert gehaltene Lebensmodelle, die wiederum als Gut und Ressource in eine solidarische und demokratische Gesellschaft eingehen können.

Die Vorgehensweise zur Erstellung des zweiten Lebenslagenberichtes hat sich an den Erfahrungen aus dem ersten Bericht orientiert. Die Basis bildet wieder die Experten/-innengruppe, die aus der Arbeitsstruktur der Liga der freien Wohlfahrt, der Stadt Reutlingen und dem Landkreis Reutlingen hervorgeht. Der Arbeitsprozess wurde erneut durch externe wissenschaftliche Beratung und Moderation flankiert. Ein weiterer Baustein war die konstruktive Zusammenarbeit mit dem Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen, die mit Methoden der Sozialforschung den qualitativen Teil des Berichtes erstellten. Dazu gehören insbesondere die Interviews mit den befragten Familien sowie deren Auswertung.

Mit der Anwendung der narrativen Interviewmethode, wird allen Interviewpartnern/-innen die Möglichkeit zugespielt, das Gespräch in eine eigene Richtung zu lenken und eigene Themen zu nennen. Dies hat einen hohen Beteiligungsgrad, auch wenn es für die Forscher/-innen sicher mehr Arbeit bei der Transkription bedeutet hat. Themen werden bei dieser Methode vorgeschlagen, aber nicht vorgegeben, und so bleibt auch Erzählraum für

<sup>9</sup> 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung, 2009, S. 35

<sup>10</sup> Ebd., S. 59



Spontanes und Unvorhergesehenes.

Hinzu kommt noch die Auswertung von Fragebögen, die von unterschiedlichen Fachleuten, die beruflich mit (großen) Familien beratend und unterstützend in Kontakt sind, beantwortet wurden. Das Material, das in den graphischen Darstellungen abgebildet ist, wurde von der Experten/-innengruppe selbst zusammengestellt und ausgewertet.

Wenn ein Prozess auf den Prämissen Erfahrungswissen, Selbstwirksamkeit und aktiver Beteiligung aufbaut, hat das auch Auswirkungen auf die Zusammenarbeit zwischen Praxis und Wissenschaft, zwischen Experten/-innen und Familien. Sollen aus dem Forschungsmaterial aussagekräftige Ergebnisse und Erkenntnisse gewonnen werden, muss bei allen Beteiligten das Bewusstsein für den ethnographisch-kulturellen Blick geschärft werden, der das Verhältnis zwischen Forschung und Praxis mit einer respektvollen Distanz in der Spannung hält. Die Forschungsmethoden sollen nicht entmündigend oder stigmatisierend angelegt sein. Geleitet haben uns also bei der Erstellung des Berichts die Elemente und Wirkungsweise der Handlungsforschung: Menschen bzw. ihre Lebenslagen, die zu untersuchen sind, stehen in einem partnerschaftlichen Verhältnis zu Forschenden mit Außenperspektive, der einen gezielten Praxisbezug verfolgt, dabei aber über zusätzliche wissenschaftliche Reflexionsplattformen verfügt. Die Herstellung der Unmittelbarkeit zwischen Forschung, Fachleuten und befragten Familien ermöglicht eine ertragreiche Reflexionsbasis auf verschiedenen Ebenen, die im Bericht nachvollzogen werden können. Praxisbezogene Handlungsforschung ist Forschung mit dem Subjekt, nicht über das Subjekt.

Um zu verstehen, wie Menschen leben und was sich an ihren Orten und Städten ereignet, in denen das Leben zunehmend nach Funktionsräumen und milieuspezifischen Segmenten aufgeteilt ist, bietet es sich an, ihre Lebenslagen und -logiken in beschreibender Form darzustellen und von einer vorschnellen Bewertung Abstand zu nehmen. Die Fachleute aus Theorie und Praxis haben sich immer ins Bewusstsein rufen müssen, dass das Spannungsfeld zwischen Problematisierung und Glorifizierung von großen Familien ausgehalten werden muss. Trotzdem kann eine generelle Sympathie für diesen Familientypus nicht verschwiegen werden. Deshalb hoffen wir, dass der Bericht Antworten auf die offenen – bzw. im Landkreis Reutlingen bisher nicht gestellten Fragen – geben wird. Er soll einen empirischen Einblick in diese Lebensform ermöglichen und Chancen wie Risiken transparent machen. Haben Stadt und Landkreis Reutlingen die kinderreichen Familien im Blick, haben sie eine Bedeutung für das Gemeinwesen? Welche Erwartungen und Ansprüche haben diese Familien an sich selbst? Was zeigt sich also bei dieser Familienform? Der Bericht bietet bewusst verschiedene Innen- und Außenperspektiven der Lebenslagen an und sensibilisiert für Erfahrungen und Lebensweisen von größeren Familien, die wesentlicher und sozialer Bestandteil unserer Gesellschaft sind.

November 2012